

COCKTAIL

Konzert Romano Drom aus Budapest

In der Grabenhalle spielt morgen Romano Drom. Die 1999 in Budapest gegründete Band gibt neben ihrem Auftritt im Moods Zürich in St. Gallen ihr einziges Schweizer Konzert. Romano Drom spielen die traditionelle Musik der Olah-Roma, die bis vor 30 Jahren nur innerhalb ihrer Gemeinschaft gepflegt wurde. Die Musik zeichnet sich durch kraftvolle Instrumentierung und Stimmen aus. Als Perkussionsinstrument dient traditionell eine Milchkanne.

Morgen Sa, Grabenhalle St. Gallen, 21 Uhr (Tür 20 Uhr); anschl. Party

Einführung ins Musical «Bibi Balù»

Das aus den 1960er-Jahren stammende Schweizer Musical «Bibi Balù» erfährt unter der Regie von Stefan Huber eine Neuinszenierung am Theater (Premiere am 27. März). Obwohl die Musik von Hans Moeckel und das Stück im Stil der 60er-Jahre daherkommen, sieht Huber im Stoff um Gaunerei, Geld, Liebe und Intrige aktuelle Bezüge. Mehr darüber wird am Sonntag bei der Einführung in die Inszenierung zu erfahren sein.

So, 21.3., Foyer Theater SG, 11 Uhr

Klavier-Raritäten bei «Sonntags um 5»

Der polnische Pianist Tomasz Bartoszek und ein Streichquintett mit Musikern des Sinfonieorchesters bestreiten das «Sonntags um 5»-Konzert. Auf dem Programm stehen zwei Raritäten. Einerseits Chopins eigene Fassung seines 1. Klavierkonzerts in e-Moll für Klavier und Streichquintett. Andererseits das Klavierquintett g-Moll op. 34 von Juliusz Zarebski. Der polnische Komponist und Pianist war eines der grossen Talente des 19. Jahrhunderts, starb aber mit 31 Jahren.

So, 21.3., Tönhalle SG, 17 Uhr

Werkart-Finissage mit Performance

Am Sonntag endet die Ausstellung «Stein – Eis – Reich» von Verena Bühler und Margot Schneider in der Galerie Werkart. Zur Finissage gibt es die Tanztheater-Performance «Amour toujours» mit Mo Keist und Jolija Pyrokakou.

So, 21.3., Galerie Werkart, Finissage 12–15 Uhr

«E la nave va» als krönender Abschluss

Federico Fellinis melancholischeres Meisterwerk «E la nave va» (1983) bildet am Montag den krönenden Abschluss der Cineclub-Saison. Eine wunderbare, einfallreiche Kinoillusion.

Mo, 22.3., Kino Rex 1, 20 Uhr

TOXICFM

Freitag

Das Basler Trio We loyal hat sich dem New Wave verschrieben. Die Newcomer müssen sich damit nicht verstecken, wie Toxic vor ihrem Liveauftritt heute in Arbon zeigt. Ausserdem lädt der Toxic-Konzertkurier jemand Glücklichen zum Auftritt von Jan Delay in der Maag Event-Halle ein.

Dä Mittag, 12–14 Uhr
Dä Obig, 16–19 Uhr

Sonntag

Der FCSG tritt am Sonntag in der AFG Arena gegen den FC Basel an. Nach durchwachsenen Spielen erhofft sich das Adrenalin-Team natürlich wieder einen Sieg der Grün-Weissen.

Adrenalin, ab 16 Uhr

Das Loch im Menschen

Das Theater Parfin de siècle begibt sich mit Kurt Tucholsky unter dem Titel «Denn das ist Humor: Durch die Dinge durchsehen, wie wenn sie aus Glas wären» auf einen leichtfüssigen Abendspaziergang.

BRIGITTE SCHMID-GUGLER

Nun denn. Es macht Sinn, mit dem Ende zu beginnen und Kurt Tucholsky sozusagen von hinten aufzurollen. «Media in vita» oder «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», spricht Regisseur und Schauspieler Arnim Halter und meint damit die Grabinschrift des Dichters, der sich im Alter von 45 Jahren (1935) das Leben genommen hatte. Ein Leben voller Empörung und Leidenschaften, bisig, ironisch nicht zuletzt sich selber gegenüber: «Ach, ich werde mir doch mächtig fehlen, wenn ich einmal nicht mehr bin.» Und als Synonym für die Gefährlichkeit der allgemeinen Blind- und Taubheit um ihn herum, die er persönlich nicht mehr aushielt, gehen Pia Waibel und Regine Weingart im Marschakt zum Lied vom verpassten Glück. Ade! Immer schon vorbei, bevor man es zu fassen kriegt. Tucholsky knetete das menschliche Nicht-wollen-können-Begreifen facettenreich in tausend Formen; die Satire war ihm dabei sein liebstes Mittel, und das Ensemble des Parfin de siècle ist in diesem Genre in seinem Element wie schon lange nicht mehr.

Lebendiges Panoptikum

Mit der szenischen Collage zeigt Arnim Halter wieder einmal, was er als erfahrener Theatermann draufhat. Der Abend ist von einer selten erlebten Dichte, die Texte und die zeitweise Brechtgefärbten Sprechgesänge sind thematisch und dramaturgisch plausibel verknüpft, die Inszenierung ein sorgfältiges Dirigat. Musikalisch begleitet werden die Sketche von Brigitte Schmid am Akkordeon, die im Ein- und Mehrklang nie aufdringlich wirkt, punktuell und linear Akzente setzt.

Inmitten von verschiebbaren eckigen Holzelementen, die gestapelt, aneinandergereiht oder einzeln gesetzt, mal Innenräume, mal Stehpult, Sitzbänke, Podest, Park oder das Interieur eines



Bild: Ralph Ribi

Das Ende der Liaison mit Anna Luise: Regine Weingart, begleitet von Brigitte Schmid.

Salons sein können (Bühne: Urban Breitenmoser), wechseln die Szenen wie im Variété. Ein lebendig fließendes Repertoire von Bildern und Figuren, die sichtlich Freude haben am Rollenspiel und den dazugehörigen Verkleidungen. Lustvoll greifen Regine Wein-

gart und Pia Waibel in die schier unerschöpflich scheinende Klammottenkiste, geben den «Lucindy» oder «Anna Luise» nachtrauernden Mann; die mit armlangen Handschuhen und kurzen Cocktailkleidchen gestylten Tango-Damen in «Gestossener Seufzer»;

das Hürchen im Lackmäntelchen; die Borsalino-Typen mit Sonnenbrille in «Ratschläge für einen schlechten Redner»; die zwei an Lollipop lutschenden Gören in der Nummer «Der Mensch». Und kaum haben sie fertig in Strümpfen und Nasen gebohrt, lässt sich

der Redner (Halter) wie als Antwort darauf über die «Soziologische Psychologie der Löcher» aus. Eine im Jargon eines trockenen Vortrages nur so von Zweideutigkeiten tropfende Abhandlung ins Reich von Materie und Sinnlichkeit und deren Randzonen.

Dichter mit Selbsterkenntnis

Wie der zeitkritische Geist Tucholsky hinter die Fassade von Gesichtern blickte und dahinter nichts als Schaumströme entdeckte, so zeichnet Halter den Nervenarzt, der sich brüestet, «in den Menschen zu blättern wie in Büchern», und sich in ihnen so gewaltig täuscht. Entblöste und entlarvte Aristokraten, Kokotten, «brave» Mütterchen, Künstler – allesamt vom Scheitern gezeichnete Wunschwesen, die mit «noch ein wenig mitmachen» am Wahnsinnigen Leben «ewig» meinen.

Von der Uneinsichtigkeit schloss Tucholsky auch sich selber nicht aus, wenn der von Fritz J. Raddatz als «irritierter Damenmann» Bezeichnete reumütig an seine frühere Frau Mary schrieb: «Hat einen Goldklumpen in der Hand gehabt und sich nach Rechenpfennigen gebückt; hat nicht verstanden und hat Dummheiten gemacht, hat zwar nicht verraten, aber betrogen, und hat nicht verstanden.» Einen eindringlich betrachtenden Beitrag leistet Pia Waibel mit dem Zitat von «Es gibt keinen Neuschnee», als Glosse im Jahr 1931 in «Die Weltbühne» veröffentlicht. Der wenig jüngere Erich Kästner schrieb einmal den Satz: «Nichts bleibt mein Herz. Und alles ist von Dauer.» Tucholsky sprach vom Gleichnis, also von der bildhaften Veranschaulichung eines Sachverhalts, dem das Parfin vergleichend standhält. Von Publikumsseite her unisono grosse Begeisterung.

Weitere Vorstellungen: 20.; 21.; 24.; 26. März; zehnmal im April und Mai, Theater Parfin de siècle, jeweils 19.30 Uhr, Karten: 071 245 21 10; www.parfindesiecle.ch

Weltklasseboxen mit Buchstaben

Der Superstar und die Coiffeuse aus Oerlikon: Wie eine Begegnung mit Muhammad Ali die Schweiz verändert hat, erzählen Wortperformer Pedro Lenz und Patrik Neuhaus alias «Hohe Stirnen» treffsicher in der Kellerbühne.

BETTINA KUGLER

Buchstaben: Er täuscht, er täuscht, Die Träume wachsen ihm in den Himmel – den grössten Himmel der Welt, schliesslich ist er «the greatest»: nicht bloss ein Abwart im Hallenstadion Zürich, kein Chrampfer mit Imbissbude in Hamburg, der abends die Buben im Pfarreiheim trainiert; auch keine Coiffeuse aus Oerlikon mit eigenem Laden und Berühmtheit kaum bis nach Schwamendingen. Muhammad Ali zeigt der Welt mit Fäusten, dass der kleine Negerbub aus Louisville, Kentucky, kein Sklave ist. Cassius Clay hiess er im früheren Leben, und abends beim Gutenachtgebet, unter dem hellhäutigen Heiland am Kreuz, fragte er sich, ob selbst der liebe Gott gegen die Schwarzen sei. Jetzt ist das Boxen sein Gebet, und es tut weniger weh.

Pedro Lenz folgt Muhammad Ali mit seinem neuen Programm «Tanze wie ne Schmäterling» in die ausgebrannte Spätsommersonne der Kindheit; er beobachtet ihn in jungen Jahren im Boxkeller, bewundert Schönheit und Rebellion in seinen Bewegungen und übernimmt sie als Mann an den

Buchstaben: Er täuscht, er täuscht, geht in Deckung, hängt mit den Worten in den Seilen, sticht im entscheidenden Moment mit einer Pointe.

Boxen ist nicht einfach Draufhauen, ein Textperformer mehr als schlagfertig. Kein Zufall, dass auch die Zaubertricks des Rebellen in Boxerstiefeln am Rand der Geschichte vorkommen: Wie der Titel verspricht, ist «Tanzen wie ne Schmäterling» mehr Poesie als knallharte Volksbelustigung, weniger grölende Gaudi denn ein traulicher Quartiersspaziergang durch Oerlikon mit einem Superstar.

Haarschnitt für Ali

Das Grossmaul und der Langenthaler Mundartist entpuppen sich als künstlerisch Seelenverwandte – dazu spielt Patrik Neuhaus am Klavier den Südstaatenblues, garniert Runde um Runde mit Chopin und Gershwin, und die Meute tobt. Nicht gerade wie in Kinshasa 1974 beim Kampf Alis um Leben und Tod, doch für ein handverlesenes Publikum in der Kellerbühne durchaus beachtlich.

So laut, dass man die eigenen Gedanken nicht mehr verstehen kann, wird es bei den «Hohen Stirnen» naturgemäss nie.

Lenz trifft die Boxlegende 1971 vor dem Kampf gegen Jürgen Blin im Hallenstadion, schickt ihm Regula Geiger zum Haarschneiden in die Kabine, ist abwechselnd der Grösste aller Zeiten, Coiffeuse,

Haustechniker des Hallenstadions und einer, der diesen Paul Leuenberger kennt. Das Plakat vom Zürcher «Boxing Day» klebt am Leseputz: ein ausgebleichtes gelbes Blatt Papier mit dem schönen, stolzen Kopf Muhammad Alis und dem seines Herausforderers. Es gehört zur Tiefenbohrung in das Lebensgefühl eines Fle-

ckens Erde, dessen Bewohner gerade erst auf die Idee gekommen sind, Frauen an der Urne zuzulassen – und äusserst stolz darauf, dass nirgends Cokiflaschen herumliegen.

Grossmaul trifft kleine Leute

Der berühmteste Boxer der Welt kommt da gerade recht. In Rückblenden und Anekdoten, fiktiven Gesprächen in Mundart und unbeholfenem Schwyzerenglisch wird er zum Vorbild in Sachen Aufbruch und Selbstbestimmung. Die Performance lebt vom vermeintlich lächerlichen Gegensatz zwischen dem Grössten und den kleinen Leuten, die Pedro Lenz ihm zur Seite stellt – bescheiden in ihren Träumen, wahrhaftig in ihrem Staunen über den Maulhelden aus Louisville. Am Ende glaubt man den «Hohen Stirnen» ernsthaft, dass die Begegnung von Muhammad Ali und Regula Geiger ein Schräublein im Präzisionsuhrwerk der Schweiz verdreht hat. Zu viele haben das verpasst.



Bild: Reto Martin

Ali in Oerlikon, erzählt von Patrik Neuhaus (Piano) und Pedro Lenz.

Heute Fr und morgen Sa, Kellerbühne St. Gallen, je 20 Uhr